

Kelchzähne lanzettlich bis lineal, meist flach bis $\frac{3}{4}$ des Kelches gegen die Basis herabgehend, die Buchten spitz oder stumpf. Krone klein 4 (6) bis 5 (10) mm lang, rötlich-violett (beim Trocknen blau). subsp. *axillaris* (F. W. Schmidt). Die typische Form in Westfalen vermutlich nicht gefunden, wohl aber die var. *uliginosa* (Willd.), Stengel zur Blütezeit noch die kleinen Keimblätter tragend. Oberste Stengelblätter eirund bis fast 3-eckig-lanzettlich, am Grunde verbreitet. Blüten klein, Kronröhre den Kelch nicht oder kaum überragend.

Es wäre eine verdienstvolle Aufgabe, das Vorkommen von *G. Amarella* subsp. *Carpatica* und subsp. *axillaris* in den westfälischen Kalkgebieten festzustellen. Wahrscheinlich ist mindestens subsp. *Carpatica* in den Bergen des Ostens noch mehrfach anzutreffen.

Die Geschichte des Wolfes in Westfalen

H. Röber, Münster/Westf.

Nur von wenigen wird im allgemeinen das Auftreten und Verschwinden von Tierarten in unserer Heimat bemerkt, da es sich in der Mehrzahl der Fälle um Formen handelt, die einmal relativ klein und wenig auffällig sind und zum anderen um solche, die den Menschen und seine Zivilisationsbelange kaum berühren und deren Existenz darum nicht weiter zur Notiz genommen wird. Ganz anders war es dagegen bei jenem mysteriösen Raubtier, das in der Umgebung des Lichtermoores zwischen Aller und Weser umhergeisterte und in größerer Zahl Rinder riß. An Spekulationen aus berufenem und unberufenem Munde hatte es wahrlich nicht gefehlt, bis endlich das erlegte Tier als Wolf erkannt wurde. Es dürfte darum nicht ohne Interesse sein, einmal Näheres über das Auftreten des Freundes Isgrim in Westfalen und sein Verhältnis zum Menschen und zur menschlichen Kultur zu erfahren.

Vom tiergeographischen Standpunkte aus gesehen gehört der Wolf zu den holarktischen Arten, einer Gruppe von Tierformen, die über ganz Europa bis weit nach Sibirien hinein verbreitet ist und auch auf dem amerikanischen Festlande vorkommt. Der Wolf ist sogar noch über diese Grenzen hinaus weiter vorgedrungen und hat auch noch Nordafrika besiedelt. Somit gehört der Wolf also gemäß seiner tiergeographischen Stellung eigentlich zum Faunenbestand unserer Heimat und ist, wie prähistorische Funde belegen, seit der Eiszeit bei uns heimisch gewesen. Sein heutiges Fehlen ist lediglich Resultat einer Jahrhunderte andauernden Verfolgung durch den Menschen, der ja solche Raubtiere nicht in seiner Nachbarschaft dulden konnte, waren sie doch eine ständige Bedrohung der sorgsam gepflegten und gehüteten Haustiere und des oft mühsam gehegten Hochwildes. So mußte er

also dem Menschen weichen, und deshalb hat man den Wolf als Kulturflüchter bezeichnet.

Es ist deshalb von Interesse, die Beziehungen zwischen Wolf und Mensch einmal näher zu beleuchten. Ganz allgemein hat man Tiere, die dem Menschen und seiner Kultur ausweichen, Kulturflüchter genannt, während man Tierarten, die dem Menschen in seinen Besiedlungsphasen nachfolgten, als Kulturfolger bezeichnete. Während die Kulturfolge also deutlich sichtbar wird — man denke beispielsweise an das Heer der Schadinsekten, die unsere Felder und Gärten überfallen, wie Rapskäfer, Kohlweißling und Blattlausarten, oder an Nager wie Hausmaus und Wanderratte, die bis in unsere Siedlungen eindringen — kann man die Kulturfucht nicht so leicht eindeutig erkennen. Ist also Isegrim Kulturflüchter?

Um das tatsächliche Verhältnis des Wolfes zum Menschen zu verstehen, müssen wir aus unserer dicht besiedelten mitteleuropäischen Landschaft hinausgehen. Wenn wir etwa in Ostasien oder Nordsibirien dem Wolfe nachspüren, so läßt sich leicht feststellen, daß stets in der Nähe menschlicher Siedlungen ein gehäuftes Auftreten des Wolfes zu beobachten ist, während die weiten menschenleeren Einöden weniger dichte Wolfsfrequenzen aufweisen. Auch in Spanien, wo der Wolf noch heute häufig ist, tritt er vornehmlich in Siedlungsnähe und in Kulturländereien auf. So weicht also der Wolf der menschlichen Kultur im eigentlichen Sinne gar nicht aus, sondern sucht deren Nachbarschaft, ein Verhalten, das uns wenig wundert, wenn man bedenkt, daß die ständige Präsenz menschlicher Abfälle und leicht zu reißenen Weideviehs Freund Isegrim willkommene Nahrung für den ewig knurrenden Magen bieten. So ist also der Wolf eigentlich Kulturfolger und hat im Gegensatz zu Bär und Luchs, die ja ebenfalls bei uns beheimatet waren, jahrtausendlang in unserer Heimat in unmittelbarer Nähe des Menschen gehaust. Dieses enge Beieinanderwohnen von Mensch und Wolf und die damit verbundenen Kämpfe hat dann auch in dem Schatz unserer Sagen und Märchen, in Fabel und Dichtung Niederschlag gefunden, wo der Wolf weitaus öfter auftritt als Bär und Luchs, und von diesem Aspekt aus gesehen, erklärt es sich auch, daß der böse Wolf noch heute im Munde der Mutter das drohende Schreckgespenst für Kinder geblieben ist.

Aus dieser Tatsache der Kulturfolge ist es natürlich leicht verständlich, daß der Wolf sich im Gegensatz zu anderen Raubtieren — so wurde in Westfalen der letzte Bär 1446, der letzte Luchs 1745 zur Strecke gebracht — im westfälischen Raume lange gehalten hat. Besonders das weniger erschlossene, von Bergwäldern durchsetzte Südwestfalen ist eine ideale Schutz- und Unterschlupfstätte Freund Isegrims geblieben. Aus diesen Gebieten sind uns durch viele Urkunden Nachrichten über das Auftreten und Unwesen der Wölfe überkommen. Da nämlich die Wölfe die sauerländischen Rotwildbestände der Kölner Kurfürsten arg zehneten, so wurden schon früh auf kurfürstliches

Geheiß plan- und regelmäßig geführte Vernichtungsfeldzüge gegen die Wölfe durchgeführt. Vor allen Dingen vor dem Dreißigjährigen Kriege mußten Arnsberg, Erwitte, Brilon und Werl alljährlich zu bestimmten Zeiten ein Aufgebot von hunderten von Männern zu allgemeinen Landwolfjagden stellen und demgemäß wurden 1623 über 800 und 1628 600 Menschen zum Jagen auf Isegrim beordert. Wenngleich uns nur wenig Abschlußerfolge berichtet werden — so z. B. wurden bei Siegen, wie Graf Johann von Nassau in einem Brief vom 27. 9. 1613 berichtet, in wenigen Tagen 39 Wölfe zur Strecke gebracht — so läßt das hohe Aufgebot an Menschen uns Schlüsse auf die allgemeine Häufigkeit des Wolfes zu.

Durch die Wirren und Nöte des Dreißigjährigen Krieges kamen die organisierten Wolfsjagden mehr und mehr in Verfall, so daß die Wolfsplagen derart zunahmen, daß nach den Chronisten nicht nur Wild und Weidetiere in stärkstem Ausmaße gerissen wurden, sondern nach Kölnisch-Kurfürstlichem Edikt von 1642 selbst Menschen angefallen worden waren. So wurden noch während des Krieges durch eine Verfügung vom 7. January Ao 1641 von „Ferdinand von Gottes Gnaden, Erzbischoff zu Cöllen und Churfürst, Bischoff zu Paderborn, Münster und Lüttich“ eingehende Befehle betreffs der Ausmerzungen der Wölfe erlassen, die in den folgenden Jahrzehnten noch weiter ausgebaut wurden. Demgemäß mußten während der Winterzeit nach jedem Neuschnee sich die männliche Bevölkerung an vorher festgelegten Treffpunkten einfinden, nach vorbedachtem Plan ausschwärmen, nach Trittsiegeln die Wolfslagerstätten ausmachen und den „Feuerstätten“, von wo aus dann Umstellung und Jagen eingeleitet wurde, Bericht erstatten.

Wenngleich man der während der Kriegswirren zur Kalamität angewachsenen Wolfsplage schon in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts Herr geworden war, so blieb noch eine zwar schwächere aber doch ständig unangenehm spürbare Wolfspopulation, der nur schwer bezukommen war, im Lande zurück, so daß auch weiterhin das alljährliche Aufgebot an Männern zur Wolfsjagd gestellt werden mußte. Erst um 1730—40 herum scheint der Wolfsbestand so stark dezimiert worden zu sein, daß nur noch in den entlegensten und einsamsten Gegenden das recht heimlich gewordene Tier noch Standwild war. Seltener und seltener werden die Berichte über das Auftreten, aber ein gänzliches Erlöschen ist noch nicht zu verzeichnen, vielmehr werden in jedem Jahrzehnt noch Fälle des Auftretens des Wolfes bekannt.

Mit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ist der Wolf nicht mehr als Standwild im eigentlichen Sinne in Westfalen anzusehen, wenngleich vom Westen her, wo besonders in den Ardennen und in der Eifel noch starkes Auftreten zu verzeichnen war, einzelne Tiere in den westfälischen Raum und darüber hinaus ins Braunschweigische und Hannoversche vordrangen. Nur noch vereinzelt konnten die Tritts-

siegel des so verhaßten und gefürchteten Grauhundes gemeldet werden, und die Erlegung des Wolfes war schon ein außergewöhnliches Ereignis. So schlug im August des Jahres 1804 das letzte Stündlein eines alten Wolfsruden im Kreise Büren durch Hand des Pastors Blömeke und seines braven Küsters. Es handelte sich um einen alten Ruden, der schon seit langem gespürt und bejagt war, aber durch seinen ständigen Wechsel von den „hiesigen paderbornschen Waldungen in die dasigen cöllnischen Wälder“ dem Pulver und Blei entging, bis ihn dann in jenen besagten Augusttagen Blömekes Rehposten vom „Hiesigen ins Dasige“ beförderte.

Der letzte nachweisbar in Westfalen zur Strecke gekommene Wolf wurde am 17. Januar 1835 bei Herbern, einem kleinen Dörfchen südlich von Münster, von dem Gastwirt Hennemann aus Herbern erlegt, ein 80 Pfund schweres Tier, das im Laufe des Winters durch Reißen von Schafen, Kälbern und Fohlen erheblichen Schaden angerichtet hatte. Wie außergewöhnlich selten den westfälischen Jüngern Dianens das Erlegen eines Wolfes war, ergibt sich aus der Tatsache, daß, da außer Hennemann noch von den Merveldtschen Jägern auf den Wolf Schüsse abgefeuert waren, von diesen ebenfalls die Jagdbeute beansprucht wurde, wobei nicht etwa die hohe Wolfsprämie, als vielmehr die Ehre einen Wolf erlegt zu haben, maßgeblich war. In diesen Streit mußte sogar die Behörde schlichtend eingreifen, wobei dann Hennemann einwandfrei der Wolf zuerkannt wurde. Der Wolf selber aber wurde zunächst im Triumph nach Münster gebracht und unter der Freitreppe des alten Merveldtschen Hofes schräg gegenüber der Ludgerikirche zur Besichtigung ausgestellt. Hennemann schenkte dann den Wolf dem Zoologischen Museum in Münster, und heute noch wird der ausgestopfte Balg in den Sammlungen des Zoologischen Institutes der Universität Münster aufbewahrt.

Wenngleich im Jahre 1838 in der Davert und bei Seppenrade nochmals Wölfe gespürt wurden, so fehlen doch von damals an sicher verbürgte Nachrichten vom Auftreten des Wolfes in Westfalen. Etwas länger noch hat sich Isegrimm in den benachbarten östlichen und westlichen Gebieten gehalten. So wurden im Hannoverschen von 1839 bis 1870 acht Wölfe erlegt, und der letzte — wenn wir von dem jetzt im Lichtenmoor erbeuteten Exemplar absehen — 1872 im Becklinger Holze im Kreise Celle von Förster Grünewald. Weit häufiger und auch noch länger taucht der Wolf immer und immer wieder im Westen auf, wo von den Ardennen herkommend die Wölfe gelegentlich immer wieder in den Trierer Bezirk einfielen und der Jägerschaft Fanal zur hohen Jagd auf den von altersher bejagten Grauhund gab. So wurden allein in der Eifel 1815: 188 Wölfe, 1816: 114 Wölfe, 1817: 159 Wölfe, 1823: 49 Wölfe, 1826: 47 Wölfe, 1840: 16 Wölfe, 1850: 6 Wölfe, 1863: 1 Wolf, 1873: 4 Wölfe erlegt. Im Winter 1879/80 wurden kleinere Wolfsrudel in der Eifel beobachtet, und der letzte rheinische Wolf soll 1888 bei Hilisheim erlegt sein. Damit aber waren die

Tage des Wolfes im deutschen Westen gezählt, und nur noch Orts- und Flurzeichnungen erinnern an das frühere Vorhandensein dieses wehrhaften Wildes.

Der Radbodsee als Brutgebiet und Rastplatz seltener Sumpfvogel und Wasservogel

Helmut Weber, Münster

Unterhalb der Zeche Radbod bei Bockum-Hövel, wenige Kilometer vor Hamm, befand sich im Lippetal ein durch Senkung des Geländes entstandener See, der während der Hochwasserzeiten der Lippe oft weiteste Ausmaße annahm. Zugvogelbeobachtungen aus diesem Gebiet wurden 1937 von F. Kriegsmann (Natur und Heimat, 4, S. 31—32) veröffentlicht, während ich einige Beobachtungen 1938 (Natur und Heimat, 5, S. 57) mitteilte. Die von mir damals erwähnte Trockenlegung des Sees hat inzwischen stattgefunden, und die Lippe wurde reguliert, d. h. ihr Lauf verlegt. 1940—1942 dürfte die Trockenlegung hauptsächlich stattgefunden haben. — In dem Gebiet machte ich 1938 und 1940 bei mehrfachen Besuchen weitere Wahrnehmungen, als es noch einen erstaunlichen Vogelreichtum aufwies. Es war ein eigenartiges Erlebnis, in dieser unschönen Industrielandschaft geradezu ein Vogel-Dorado zu finden. Einzig dem Mangel an größeren, nahrungsreichen Wasserflächen in Westfalen ist es zu verdanken, daß während der Zugzeit große Vogelscharen hier rasteten, und daß manche seltenen Vogelarten hier ihr Brutgebiet hatten. Die Landschaft stand ganz unter dem Eindruck der qualmenden Schlote, hochragenden Fördertürme und weiten Halden der Zeche Radbod. Unmittelbar hinter den Rauchwolken jedoch war ein ständiges Kommen und Gehen der lebhaften Enten, und ertönten die Flötenrufe der Sumpfvogel und das Kreischen der Lachmöven.

Die Längsachse des Sees verlief in Richtung des Flusses, etwa 2 km lang, während die Breite 600 bis 800 m betrug. Im Norden begrenzen den See die Halden der Zeche. Nach Westen lief die Wasserfläche sanft in die Lippewiesen aus, bis zur Höhe einer Gasleitung, deren dicke Rohre auf Gitterstützen ruhten und brückenartig über den Fluß geführt waren. Da die Lippe fruchtbaren Schlamm anschwemmte, bildeten die flachen Ufer und Bänke an dieser Seite ein ideales Gebiet für Limicolen. Etwa in der Mitte der Wasserfläche ragte ein langer, mit Weidensträuchern und Bäumen bestandener Streifen als Insel hervor und war ohne Boot nicht zugänglich. Dort hielten sich oft die Entenscharen auf. Im Nordosten bildete neben weiteren Lippewiesen der „Möventeich“, der auch heute noch besteht, den Abschluß. Eine Reihe ersoffener Kopfweiden diente hier den Lachmöven als Brutplatz. Im Süden begrenzte den See der Deich des